

stungsgesetzes müssen geschaffen werden. Nachdem sich die hitzige öffentliche Diskussion vergangener Jahre um Asylfragen nun weitgehend beruhigt hat, können notwendige Nachbesserungen mit größerer Gelassenheit angegangen werden.

Das betonte Vorweisen verringerter Asylbewerber-Zugangszahlen als Bilanz einer positiven Asylpolitik verstellt allerdings allzuleicht den Blick auf die Tatsache, daß durch die

Abwehrmaßnahmen vielen Zufluchtsuchenden Menschen nun der notwendige Schutz erschwert oder gänzlich verwehrt wird. Ernsthafte Bemühungen um die Eindämmung von Fluchtursachen sind trotz gegenteiliger Bekundungen kaum zu erkennen. Eine umfassende deutsche und europäische Politik zur Lösung von Flüchtlingsproblemen und Zuwanderungsfragen läßt auf sich warten.

Hans-Dieter Schäfers

Droht ein Generationenkrieg?

Altenpastoral zwischen Individuum und gesellschaftlichem Wandel

Die nachhaltige Veränderung der Alterszusammensetzung der Bevölkerung stellt die kirchliche Pastoral vor neue Herausforderungen. Trotz vielfach anzutreffender Überalterung im kirchlichen Raum ist diese Problematik erst begrenzt in das allgemeine Bewußtsein geraten. Der Freiburger Pastoraltheologe Josef Müller entwirft im folgenden Beitrag Ziele und Schwerpunkte einer künftigen Altenpastoral. Müller ist Mitherausgeber einer im Don Bosco Verlag erscheinenden Buchreihe unter dem Titel „Pastorale Begleitung im Alter“.

Für die Zukunft sehen gesellschaftswissenschaftliche Prognosen eine neue Situation voraus: Die Generation der Alten wird aufgrund ihrer Mehrheit die gesellschaftlich dominierende Gruppe werden. Diese Entwicklung wird zu sozialen, politischen und kulturellen Konsequenzen führen. In seinem vor Jahren äußerst kontrovers diskutierten Buch „Die Entfernung vom Wolfsrudel“ (Düsseldorf 1989) entwirft der Gießener Soziologe und Theologe Reimer Gronemeyer das Szenarium eines „drohenden Krieges der Jungen gegen die Alten“. Die Diskussion um das zukünftige Verhältnis der Generationen wird mit einem militanten Vokabular geführt: „Es wird erbarmungslose Kämpfe geben“, lautete der Aufmacher einer Titelgeschichte des „Spiegel“ (31/1989).

Weder der Staat, noch die Kommunen oder die Parteien sind auf den Zusammenprall vorbereitet: die wachsenden Einflüsse der Alten gegen die Ansprüche der Jungen. *Die Lebensstile, veränderte Märkte, eine andere politische Landschaft und eine Art Kriegszustand zwischen den Generationen*, das sind einige Folgen, die von der rapiden Zunahme der Alten in den westlichen Gesellschaften erwartet werden. Offensichtlich ist unsere nach wie vor an Maßstäben des Wettbewerbs orientierte Gesellschaft dabei, ein neues Feindbild zu kreieren: „lebensgierige Grufties“, die ihre Positionen unerbittlich auf Kosten der Nachwachsenden behaupten und ausbauen. Lösungen für die sich mit Sicherheit aus der veränderten Altersstruktur ergebenden Konsequenzen liegen wohl kaum in einer erbarmungslosen Konfrontation, sondern eher in einem fairen Ausgleich der Interessen und Bedürfnisse der verschiedenen Generationen. Hoffentlich ist es nicht allzu optimistisch, davon auszugehen, daß

sich Erfahrungen, Besonnenheit und Urteilsfähigkeit auf seiten der Alten mit Ideenreichtum, Kreativität und Risikobereitschaft von seiten der Jungen zu vielversprechenden Kommunikations- und Lösungswegen, zu einem sinnvollen Miteinander der Generationen verbinden können (vgl. Hans Braun, „Alter als gesellschaftliche Herausforderung“, Regensburg 1992).

Im „Super-Wahljahr“ 1994 wird auf den verschiedensten Ebenen auch darüber entschieden, welchen Stellenwert ältere Menschen im Zusammenhang der zukünftigen Politik einnehmen. Sie verfügen einerseits über wertvolle Erfahrungen und sind motiviert, ihren Beitrag zur politischen Mitbestimmung und Mitverantwortung zu leisten. Andererseits besteht die Gefahr, daß sich *ältere und alle Menschen aus dem politischen Geschehen zurückziehen*.

Ambivalente Erfahrungen älterer Menschen mit Glaube und Kirche

Fachleute und Politiker fordern deshalb für sie geeignete Formen der Gegenwartsverantwortung. Nicht nur die älteren und alten Menschen selbst, auch die Gesellschaft profitiert davon, wenn Lebenserfahrungen weitergegeben werden, wenn nach der Familien- und Berufsphase neue und sinnstiftende Aufgaben in Angriff genommen werden können. Zukünftige Gesellschafts- und Sozialpolitik tut gut daran, sich vermehrt mit dem prophetisch-kritischen Potential der Alten auseinanderzusetzen. Anfragen der älteren Menschen an die Politik und die Politiker lassen sich nicht bloß

auf Fragen im Rahmen der Pflegeversicherung reduzieren. Aufgabenschwerpunkte einer Seniorenpolitik sind neben der Einbindung älterer Menschen in Nachbarschaften und Beziehungsnetze die Eröffnung nachberuflicher Tätigkeitsfelder und der Möglichkeiten für ehrenamtliches, soziales Engagement.

Bei der christlichen Deutung des Lebens im Alter spielen die *unterschiedlichen Erfahrungen* eine Rolle, die einzelne im Lauf ihres Lebens mit Glauben und Kirche gemacht haben. Menschen, die nach wie vor als „Kriegs-“, bzw. „Nachkriegsgeneration“, als „Junge“ oder „Neue Alte“ bezeichnet werden, haben die christlichen Kirchen und den von ihnen verkündeten Glauben mehrfach unterschiedlich erlebt: in der Zeit zwischen den beiden großen Weltkriegen, während der NS-Zeit, vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Von Bedeutung ist, ob sie den Glauben als etwas für ihr Leben Bedeutsames oder ihr Leben Einengendes erfahren haben.

Ältere und alte Menschen haben lange in einer fast *selbstverständlichen Religiosität bzw. Christlichkeit* gelebt. Durch die Infragestellung tradiert christlicher Werte in der eigenen Umgebung, durch das Auftreten von Sekten, durch das Schwenden von Glauben und Religion im öffentlichen Leben sind sie verunsichert. Veränderungen der kirchlichen Praxis, die Vielzahl innerkirchlicher Strömungen, die ökumenische Annäherung der Kirchen und ihr insgesamt schlechtes Image in der Öffentlichkeit rufen auch bei bemühten Christen Unsicherheiten und Schwierigkeiten hervor.

Zwar gibt es einzelne, die sich nach einer Zeit der Distanz wieder für den Glauben interessieren und Kontakt zur Kirche suchen. Häufig geschehen erste Kontaktaufnahmen eher in kleinen Gemeinschaften und Gruppen oder in Bildungseinrichtungen als in der eigenen Gemeinde. Im persönlichen Austausch werden Wege und Möglichkeiten gesucht, die auf gesammelten Lebens- und Glaubenserfahrungen, auf Erlebnisse mit den Kirchen, die das Leben, gleichgültig ob positiv oder negativ geprägt haben, aufbauen.

Auf der Suche nach neuen Lebensdimensionen, nach dem tragenden Grund des Lebens, spielen Religiosität und Glaube in zunehmendem Maß wieder eine Rolle. Im Zusammenhang der Begleitung älterer und alter Menschen geht es auch um die (neue) Gewinnung der eigenen Identität aus einer gläubigen Sicht des Lebens. Dabei wird auch nach Konsequenzen für die Entfaltung und Bewahrung eines persönlichen Gottesbildes im Alter gefragt.

Für die kirchliche Altenarbeit gibt es *keine fertigen Rezepte*. Vieles ist im Stadium von „Bausteinen“ im Sinne von Versuchen, altersspezifische Lebensqualitäten und Entfaltungschancen für ein gelingendes Älter- und Altwerden sicherzustellen. Es geht um Perspektiven eines Glaubens, der dazu beiträgt und dazu ermutigt, in Lebens- und Glaubensfragen Kritikfähigkeit und Mündigkeit zu entwickeln.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenarbeit, in der Erwachsenenbildung, Seelsorgerinnen und Seelsorger, in der Pflege Tätige und nicht zuletzt interessierte ältere Menschen selbst sollen für neue Lebensdimensionen im Alter, für spezifische Situationen und Anliegen sensibilisiert werden.

Dafür ist es notwendig, die Zunahme des Bevölkerungsanteils der Älteren und Alten unter alternssoziologischen Gesichtspunkten zu interpretieren. (Im Jahr 2025 wird voraussichtlich ein Drittel der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland 60 Jahre oder älter sein.) Bildet diese zunehmende Zahl der Alten eine Last oder eröffnet sie auch neue Chancen? Zu den gravierenden Veränderungen innerhalb der Generationen der Älteren und Alten gehören u. a. die Phänomene: Verjüngung des Alters (früheres Heiratsalter, früherer Beginn der „nachelterlichen Phase“), Verweiblichung, Vereinzeln, Privatisierung, Hochaltrigkeit, und das frühe(re) Ausscheiden aus dem aktiven Erwerbsleben. Diese Entwicklungen führen auch zu Konsequenzen für die kirchliche Altenarbeit. Deren Ziel ist die Balance zwischen Eigenständigkeit und Unterstützung bei Einbrüchen in den Vollzug der eigenen Selbstständigkeit. Einer problemorientierten Altenarbeit muß es im Zusammenhang damit vor allem um die Vernetzung der verschiedenen Dienste im Interesse der alten Menschen gehen.

Gesamtbiographische Zusammenhänge kommen dabei besonders in den Blick: neben der gesundheitlichen Situation, die jeweiligen Familienverhältnisse, die Sorge um die wirtschaftliche Sicherung (Altersvorsorge) der Generationen der Älteren und Alten. Charakteristische Lebenssituationen bringen besondere Gefährdungen mit sich: so z. B. bei Verlusterfahrungen die notwendige „Trauerarbeit“ in den einzelnen Phasen des Trauerprozesses. Im Zusammenhang von Bindungs- und Beziehungsformen (u. a. Fragen der Altersehe) geht es auch um die Gewinnung und Sicherung einer neuen Identität – nicht zuletzt angesichts der Bedeutung neuer außerfamiliärer Kontakte.

Altenpastoral auf Gegenkurs zu gesellschaftlichen und politischen Trends

Schwerpunkte der Altenpastoral liegen dort, wo sich älter werdende und alte Menschen und diejenigen, die mit ihnen zu tun haben, in ihrer Situation befinden: in ihrer je verschiedenen Lebensphase, in aktuellen Krisen (nach einem Verlust oder an einem Wendepunkt), nicht selten in Situationen von Rat- und Hilflosigkeit, Leiden oder Verzweiflung. Ältere Menschen bedrückt das Gefühl, nicht (mehr) gebraucht zu werden oder anderen nur zur Last zu fallen. Eine Folge davon ist, daß sie in den privaten Sorgen des Alltags aufgehen und den Widrigkeiten ihrer Lebenswelt einen großen Stellenwert einräumen.

Seelsorge versucht, Hilfe zur Lebensbewältigung zu geben. Dazu gehört je nach den unterschiedlichen Situationen das Trösten, Aufmuntern, das Hinführen zum Loslassen und Ertragen. Altenpastoral darf nicht damit zufrieden sein, nur Symptome zu kurieren: *Resignation, Depression, Einsamkeit, Ausgrenzung und Abwertung alter Menschen* durch ein paar Stunden im Kreis anderer alter Menschen, bei einem Ausflug oder Einkehrtag, einem Altengottesdienst vergessen zu

machen; häufig genug werden die Betroffenen danach wieder ihrem Schicksal und dem trostlosen Alltag überlassen. Älter werdenden und alten Menschen will Seelsorge helfen, ihre Begrenztheit anzunehmen. *Romano Guardini* wollte in seinen noch immer lesenswerten Überlegungen „Die Lebensalter“ (Mainz 1990, TOPOS-TB 160) den Grundgedanken vermitteln: Gerade in erfahrenen Grenzen geht es darum, erlebbar zu machen, daß das Leben solange der Mensch lebt, für ihn und seine Begleiter lebenswert ist.

Gesellschaftliche und politische Ursachen, z. B. von Armut, Einschränkungen von Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten sollen bewußt gemacht und mit den Betroffenen unmittelbar diskutiert werden. Beim Austausch über religiöse Themen und Lebensfragen, die Menschen – oft unausgesprochen – auf der Seele liegen, werden Widersprüche und Konflikte, Mißstände und Unrecht beim Namen genannt. Kirchliche Altenarbeit will Abschied nehmen von einer reinen Betreuungsmentalität, in der Bevormundung, In-Abhängigkeit-halten-Wollen steckt. Es geht um das Anerkennen, Zulassen von und Befähigen zu *Eigeninitiative*, *Eigenverantwortung*, *Selbständigkeit* und *Selbstbestimmung* des Menschen in jedem Alter und jeder Lebenssituation. Mit der Beseitigung eines das Alter abwertenden Fremdbildes im Bewußtsein einer Mehrheit der Bevölkerung sollen auch die gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen verbessert werden. Es geht um den Abbau von Armut, Isolation, Depression, die Entwicklung positiver Perspektiven für ein gelingendes Altern.

Eine besondere seelsorgerliche Unterstützung besteht darin, christliche Alltagstugenden zu entdecken oder wieder bewußt zu machen. Elemente solcher Entdeckungen sind u. a. in der *Ehrfurcht vor dem Leben* und der *Sorge um die Unversehrtheit der Schöpfung* enthalten. Gesichtspunkte einer Alltagsethik gibt es beim Stiften und Pflegen von Gemeinschaft, bei der Treue und Verlässlichkeit in Beziehungen, der Solidarität unter Nachbarn, Freunden, Mitbewohnern, beim gegenseitigen sich Ermutigen, Trösten und beim miteinander Teilen.

Eigeninitiative und aktive Mitwirkung im Bildungsbereich fördern

In der Situation des Älter- und Altwerdens stellt sich für die älteren Menschen die Aufgabe, ihre bisherige Lebensplanung zu überdenken, neue Sinnperspektiven zu erschließen und sie in einen eigenen Lebensstil des Älterwerdens einzubringen. Die Förderung von eigenen Initiativen, Impulse zur aktiven Mitgestaltung des Lebensabschnitts Alter mit seinen spezifischen Sorgen und Problemen werden verstärkt Inhalt der Altenbildung. Zu den existentiellen Problemen des eigenen Älter- und Altwerdens kommen die zeittypischen Umbruchsituationen in einer rasch sich wandelnden Welt und Gesellschaft. Diese gilt es ausdrücklich zu verarbeiten. Sinnstiftende Orientierungsangebote, die mit der Vielgestaltig-

keit und Konkretheit der Lebenswirklichkeit rechnen, verhelfen dem älter werdenden Menschen zur gelingenden Lebensgestaltung. Sie vermitteln dem einzelnen die Überzeugung, in mannigfacher Hinsicht noch – oder jetzt erst recht – kompetent zu sein und gebraucht zu werden.

Für eine ganzheitliche Begleitung sind u. a. folgende Ziele bedeutsam: die Stärkung des Selbstwertgefühls, der Aufbau, bzw. die Wiedergewinnung der eigenen Identität; die Sicherung selbstbestimmter Wertvorstellungen und Glaubenshaltungen statt Anpassung an fremdbestimmte, verletzende, unterdrückende Normen von außen; das Bearbeiten der Sinnfrage, sinnvolle Gestaltung der Zeit, Lebensbilanz ziehen und sich neu orientieren. Der Erhaltung von Lebensqualität dienen familien- und altengerechtes Wohnen, bedürfnisorientierte Formen von Betreuung und Pflege, Erkennen und Durchsetzen der eigenen Bedürfnisse und Interessen.

Wenn das ganze Leben ein Entwicklungs- und Reifeprozess ist, haben Begleiter darauf zu achten, *welche Entwicklungsschritte* hinsichtlich der tieferen Reifung und Selbstfindung des Menschen bis zu seinem Lebensende notwendig sind, um zum „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) zu gelangen, das der Glaube verheißt.

Im Mittelpunkt der Altenbildung stehen die *Fragen der Teilnehmer*: Was bewegt die Menschen? Welche Haltung nehmen sie gegenüber der Kirche, Pfarrgemeinde ein? Was sind ihre Sorgen und Nöte? Wie können wir aus christlicher Sicht darauf Antwort geben, besser, wie können wir im gemeinsamen Gespräch, im gemeinsamen Nachdenken und Reflektieren Antwort geben? Vorgefertigte Antworten finden keine Frager mehr! Eine Lebenshilfe, die nicht Einsicht in die eigene Verantwortung und Leistungsfähigkeit vermittelt, kann zu bestimmten Formen von Abhängigkeit führen. Von daher ist es wichtig, im Bildungsbereich viele Formen der Eigeninitiative und aktiven Mitgestaltung zu fördern, ein zentrales Anliegen des seit 1993 in einer neugestalteten Fassung erscheinenden existentiell-didaktischen Fernkurses „Glaubend älter werden“ (herausgegeben vom Wiener Fernkurs für theologische Bildung).

Im Bereich der Altenhilfe, besonders auch der fachspezifischen, gibt es eine Reihe von Initiativen, die in den sich zuspitzenden Lebenssituationen: Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Hilflosigkeit solidarisches Handeln von Mensch zu Mensch ermöglichen. Neben professionell ausgestatteten Institutionen spielen dabei offene Angebote im Nahbereich (besonders Formen der Nachbarschaftshilfe, Selbsthilfegruppen, Helferkreise aus dem Netzwerk kirchlicher bzw. gemeindlicher Altenarbeit) eine Rolle. Dabei ist auf eine stärkere Vernetzung Wert zu legen. Zusätzlich zur großen Zahl fachlich qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leisten ehren- und nebenamtliche Helferinnen und Helfer in diesem Zusammenhang wertvolle Hilfen, um diejenigen aufzufangen, die sonst durch das Netz gesellschaftlich oder verbandlich organisierter Hilfe fallen. In diesem Zusammenhang spielt die funktionierende Integration durch

die Einbindung in wohnortnahe Pfarrgemeinden eine Rolle. Hier ist eine optimale Erreichbarkeit von Hilfsangeboten in Form von Nachbarschaftshilfen und Selbsthilfegruppen möglich. Dabei ist allerdings auf eine stärkere Vernetzung bestehender Angebote zu achten (z. B. mit örtlichen Wohlfahrtsverbänden).

Beim diakonischen Engagement muß darauf geachtet werden, daß nach Möglichkeit die eigenständige Lebensführung erhalten werden kann. Das heißt konkret: Prävention und Rehabilitation zur Vermeidung von Pflegebedürftigkeit; die Erhaltung individueller Selbständigkeit und die Wiedereingliederung beeinträchtigter älterer Menschen in die Gesellschaft (Vorrang der Integration vor Fürsorge).

Pflegende Familienangehörige und ehrenamtliche Helfer bedürfen in diesem Zusammenhang der Unterstützung. So ist die Beratung der Angehörigen in Fragen des Zusammenlebens und der Pflege alter Menschen notwendig; wenn erforderlich, muß nach Entlastungsmöglichkeiten gesucht werden. Ehrenamtliche Helfer dürfen nicht einfach mit gutem Willen in ihre Aufgaben geschickt werden, sondern müssen für ihre Arbeit vorbereitet und bei ihrem Einsatz begleitet werden (vgl. die von *Andreas Wittrahm* erarbeitete „Altenpastoral“, Düsseldorf 1991, mit Werkbuchcharakter).

Menschen mit gemeinsamen Interessen und Zielen schließen sich in Eigeninitiativen und Selbsthilfegruppen zusammen, um Projekte für ein gemeinsames Leben aufzubauen. Es gibt soziale Aktivitäten von Menschen, die etwas „für andere“ tun wollen und damit aber gleichzeitig an der Entwicklung

ihrer Persönlichkeit und ihres Glaubens arbeiten, sei es daß sie sich in Besuchsdiensten, Nachbarschaftshilfe, „Alt-hilft-Jung“-Initiativen, in Natur- und Umweltschutzprojekten, Großelternbüros, Omahilfsdiensten, Handwerkerdiensten usw. engagieren. Im Bereich einer sinnvollen, kreativen Freizeitgestaltung bedürfen vor allem die Multiplikatoren der intensiven Beratung und Unterstützung.

In den Gemeinden gibt es verschiedene Möglichkeiten, auf spezielle Bedürfnisse einzugehen. Hier können die verschiedensten Fäden zusammenlaufen. Nicht zuletzt in organisatorischer Hinsicht kann die Gemeinde dort einspringen, wo die einzelnen, z. B. auch Selbsthilfegruppen mit ihren Möglichkeiten am Ende sind. Die älteren und alten Menschen sind auf ihnen vertraute und gewohnte Strukturen – Pfarrhaus, Pfarrbüro, Begegnungsstätte – angewiesen. In Helferkreisen können auf der Ebene der Gemeinde positive und negative Erfahrungen unter den ehrenamtlichen Mitarbeitern ausgetauscht werden. Im Hinblick auf die Mitarbeiter, auch auf die Angehörigen der alten Menschen, mit denen zusammengearbeitet werden soll, gilt: Menschen sind füreinander das beste „personale Angebot“. Theologisch geht es um das Mit- und Füreinander in der echten Stellvertretung. Solidarität, Subsidiarität und Mitverantwortung spielen eine wichtige Rolle. In der Gemeinde gibt es Möglichkeiten, die verschiedenen Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen. Wo können Gott, Gnade, Vergebung und liebende Annahme als Lebenshilfe vorkommen, wenn nicht in unseren Pfarrgemeinden?

Josef Müller

Die Risse nehmen zu

Was hält den Schweizer Katholizismus zusammen?

Nicht nur politisch-staatsrechtlich, sondern auch kirchlich ist die Schweiz in vieler Hinsicht im europäischen Vergleich ein Sonderfall. Der Schweizer Katholizismus ist ein un-gemein vielfältiges, für den Außenstehenden oft nur schwer durchschaubares Gebilde. Trotz verschiedener Bemühungen um stärkere Zusammenarbeit und Integration läuft die Entwicklung derzeit eher in die andere Richtung.

Während sich der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zur Zeit um ein deutlicheres und wahrnehmbareres Profil des Schweizer Protestantismus abmüht (vgl. HK, August 1993, 391–393), zeigen sich im Schweizer Katholizismus immer deutlicher Einbrüche und Risse, gegen die nur zögerlich angegangen wird. Das läßt sich sowohl auf der verfassungsrechtlichen Ebene der Bischofskonferenz als auch auf der Ebene der staatskirchenrechtlichen Körperschaften wie vor allem der kirchlichen Vereinigungen feststellen.

Die katholischen Verbände und Bewegungen als Institutionen der Selbstorganisation von Katholiken und Katholikinnen befinden sich in einem tiefgehenden Umbruch, die Neuen Geistlichen Bewegungen suchen ihre Verortung in den

Pfarreien und überpfarreilichen Institutionen, was nicht ohne Konflikte abgeht, und am „rechten“ Rand hat sich ein „katholischer“ Flügel zu organisieren begonnen (vgl. HK, Juli 1993, 355–360). Die Selbstorganisation und das kirchliche Engagement der Laien geschehen zudem in unterschiedlichen Segmenten. Weihbischof *Martin Gächter*, in der Bischofskonferenz der deutschschweizerische Verantwortliche für das Laienapostolat, pflegt die kirchlichen Aktivitäten von Laien in sechs Bereiche aufzugliedern: 1. Vereine, Verbände und Bewegungen, 2. Pastoralräte (von der Ebene der Pfarrei bis zum Bistum), 3. Staatskirchenrechtliche Behörden, 4. Werke und Einrichtungen wie Caritas, Fastenopfer und Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbil-